

Erscheinung täglich Nachmittags  
mit Ausnahme der Sonntage u. Feiertage.  
Abonnementpreis  
vierteljährlich für Halle und durch  
die Post bezogen 2 Mark.  
Einfelndpreis  
für die vierzehntägige Corvus-  
Zeile oder deren Raum 15 Pf.

# Halle'sches Tageblatt.

Einundachtzigster Jahrgang  
Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.  
Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Beilagegebühren 9 Mark.

Inserate  
für die nächstfolgende Nummer  
bestimmt, werden bis 10 Uhr Ver-  
mittags, größere dagegen tags  
zuvor erbeten.

Inserate besondern sämtliche  
Annoncen-Bureau.

N. 58.

Dienstag, den 9. März.

1880.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnement bei Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geißstraße 67, R. Penne, Leipzigerstraße 77,  
L. Dannenberg, Herrentor 7, E. Trog, Landwehrstraße 6, Albert Schmidt, Dampplatz 8.

## Telegramme.

Berlin, 6. März. Sr. Maj. Korvette „Tregu“, acht Geschütze, kommandant Korv. Kapit. v. Hippel, ist am 3. d. M. in Valparaiso eingetroffen.

München, 6. März. Definitives Ergebnis der im 17. sächsischen Wahlkreise stattgehabten Reichstags-Wahl. Gesamtzahl aller abgegebenen Stimmen: 15 584. Hiervon erhielt Kandidat Jagoz in Hamburg (Socialdemokrat) 8225, Gutshöfer in Gerau (son.) 7256 Stimmen. Der Dritte ist tonach gewählt.

Darmstadt, 6. März. Die erste Kammer hat dem Beschlusse der zweiten Kammer, zur Abwehr des Notstandes in den ärmeren Landesteilen aus den bereiteten Mitteln der Staatskasse 100 000 M. zu bewilligen, ihre Zustimmung erteilt.

Wien, 6. März. Der „Press“ zufolge ist der Handelsminister v. Korb eingeschlossen, in der Couponfrage der deutschen Prioritätsanleiher schon demnach an die deutsche Regierung mit dem Vorschlage heranzutreten, dieselbe möge die Wirksamkeit des hierarchischen Kuratorenorgans in Deutschland zur Geltung bringen.

Paris, 6. März. Wie schon gemeldet, verlas der Justizminister Cagot in dem heute Vormittag stattgehabten Ministerrat den Bericht, der dem Präsidenten Grévy in der Angelegenheit des verhafteten Wauer, auch Hartmann genannt, bereits gestern erstattet worden ist. Der Bericht fügt sich auf die Ergebnisse der Untersuchung, zu welcher in Gemäßheit des ministeriellen Circulars vom 12. Okt. 1875 und auf die unterm 2. d. M. sowohl vom Chef des Parquet des Tribunals der Seine, wie vom Generalprokurator des Appellhofs erfolgte Anzeige vom Procurator der Republik gefordert worden war. Der Bericht faßt ebenso, wie dies seitens der Gerichtsbehörden geschehen, zu dem Schluß, daß die Identität des Angeklagten und seine Teilnahme an den verbrecherischen Handlungen, deren er beschuldigt wurde, nicht dargethan seien und daß seine Auslieferung nicht stattdessen könne. Die Schlussfolgerungen des Justizministers wurden vom Ministerrat genehmigt, die Entscheidung des Ministerrats wurde sofort zur Kenntnis des russischen Regierungskabinetts gebracht.

Die Regierung hat Maßregeln zur Ausweitung des verhafteten russischen Unterthan Hartmann getroffen. Derselbe wird voransichtlich nach einem Hafen am Kanal la Manche gebracht, von wo er sich nach England einschiffen dürfte.

Es heißt, daß der russische Unterthan Hartmann bereits heute Nachmittags nach Dieppe abgereist ist, um sich von dort nach heute Abend nach England einschiffen.

Rom, 6. März. Die „Aleria“ bemerkt die Nachricht des „Messagero“, daß der Kriegsminister Circulars an

die Militärdistrikte versandt habe, mit der Aufforderung, sich für eine probeweise Mobilisierung bereit zu halten.

Der „Diritto“ veröffentlicht ein Resumé der Reden des deutschen Botschafters v. Stenell und des Ministerpräsidenten Cairoli bei dem Banquet, welches anlässlich des Gottarddurchstichs auf der deutschen Botschaft stattfand. Der deutsche Botschafter sprach die lebhafteste Anerkennung Deutschlands für Italien aus, welches zu diesem Riesenerfolge die Initiative ergriffen, das zwischen den Köhlern des Rheins und des Po einen leichten Verkehr eröffnet und so die Entfernung um einige Stunden verringert habe, zwischen zwei Nationen, welche durch ein tapferes auf seine hundertjährigen Traditionen, seine Unabgängigkeit und seine Freiheit stolzes Volk getrennt sind. Italien habe hierdurch die Aussicht auf eine friedliche Zukunft eröffnet. Es sei nicht zu vergessen, daß Italien moralisch und finanziell den Hauptanteil an diesem Unternehmen habe. Es sei demnach nur ein Gefühl der Dankbarkeit, das ihn, den Botschafter, den Toast auf den König von Italien ausbringen lasse. Der Ministerpräsident Cairoli dankte dem Vertreter der großen deutschen Nation, die mit Italien durch Bande unerlöschlicher Zuneigung vereinigt sei. Die gegenwärtige Feiertagstimmung sei nicht ein Fest der Wissenschaft, der Arbeit, der Industrie und des Handels, sondern auch ein Fest für die heilige Sache des Friedens, welchem die Anstrengungen der Staatsmänner gewidmet seien und welcher das höchste Ziel der Politik Italiens sei. Durch die sich intimer gestaltenden Beziehungen werde man eine mächtigere Solidarität der Freundschaft, Interessen und Pflichten haben. Er (Cairoli), welcher die sympathischen Gefühle des deutschen Botschafters für Italien kenne, sei wohl davon überzeugt, daß der beste Wunsch, den er für ihn sowohl als auch für den schweizerischen Gesandten ausdrücken könne, der sei, daß der neue Weg zwischen den drei Völkern, die Freundschaft und natürliche Allianz der Arbeit und des freien Verkehrs befestige. Er denke nur an das glückliche Deutschland und die arbeitssame Schweiz, wenn er auf den deutschen Kaiser und den schweizerischen Bundespräsidenten einen Toast ausbringe.

New-York, 5. März. Nach einer Meldung des „New-York Herald“ aus Hongkong vom 5. d. M. trifft die chinesische Regierung große Kriegsvorbereitungen und macht ansehnliche Waffenkäufe. (Wahrscheinlich gegen Japan).

## Parlamentarische Nachrichten.

Reichstag.

Berlin, 5. März. In der heutigen Plenarsitzung kam zunächst der Reichenschaftsbericht der preussischen Staatsregierung zur Verhandlung, in welchem die Gründe für die Verlängerung des sogenannten kleinen Belagerungszustandes über Berlin dargelegt wurden. Abg. Bebel be-

merkte, daß diese Darlegung die getroffene Maßregel rechtfertige, indes zweifelt er nicht, daß wenn der Bericht auch noch wesentlich weniger enthalte, die maßgebenden Faktoren im Reiche ihre Genehmigung aussprechen würden. Dem Dinge, die abgesehen von Ausfall, überall erlaubt wären, würden bei uns als strafbar betrachtet. Jedenfalls lägen die Verhältnisse in Berlin nicht anders als in hundert anderen deutschen Orten. Aber der Berliner Belagerungszustand wäre in Berlin nicht bloß nicht nötig, er lasse sich auch mit dem Socialistengesetz nicht rechtfertigen. Die „Schreiblichkeit“, mit welcher das Gesetz ausgeführt werde, sei um so empfindlicher, als vorzugsweise Familienväter von der Ausweisung betroffen würden, auch die Ausgewiesenen zum guten Teil solche Personen seien, die sich seit Jahren bereits jeder Agitation enthalten hätten. Auch die Frauen vertriebenere Ausgewiesener würden in geradezu unmisslicher Weise belästigt. Der Redner forderte demnach bezüglich der Ausführung des qu. Gesetzes an vielen Gesichtspunkten zu erklären. Als der Redner, so sehr die Polizei die Tätigkeit der Polizeibehörde als eine „verbrecherische“ kennzeichnet, rief ihn der Präsident Graf v. Arnim mit dem Hinweis auf die geschäftsordnungsmäßigen Folgen zum ersten Male zur Ordnung. Aber nicht bloß in Berlin würde die Erfüllung seiner Parteigenossen vertrieben, auch wenn sie auswärts eine Stellung gefunden, würde dieselbe von Berlin aus untergraben. Der Grund, daß die socialdemokratischen Presseorgane „Freiheit“ und „Socialdemokrat“ in Berlin viel verbreitet würden, wäre nicht stichhaltig, denn jene Schriften würden überall verbreitet, so sehr die Polizei sie auch zu inhibiren suche. Ueber den Inhalt der Schriften aber dürfe man sich nicht wundern, nachdem man der Socialdemokratie den legalen Weg, zu ihrem Rechte zu gelangen, abgelehnt. Das Verlangen nach Ruhe und Beruhigung, welches sich in seinen Parteigenossen rege, sei eben die Folge der von diesem Hause selbst beschlossenen Gesetzgebung. Die Socialdemokratie werde jetzt verfolgt wie die Liberalen in den 20er und 30er Jahren. Um so betrübender sei es, daß gerade mit deren Hilfe diese Gesetze geschaffen.

Bundesvollmächtigter Staats-Minister Graf zu Eulenburg entgegnete, daß der Vorredner als hauptsächlichsten Grund gegen die verlängerte Maßregel angeführt habe, daß viele andere Orte mit Berlin in ganz gleicher Lage seien. Inzwischen sei es ja kein Geheimnis, daß Verhandlungen darüber geführt hätten, ob der Belagerungszustand nicht auch auf andere Orte auszudehnen sei. Dies

## Der Kopf auf der Mauer.

Kriminalnovelle von E. Engelde.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Einen Mord!“ stöhnte der Justizrath, dem die hellen Augenpeelen auf die Stirn getreten waren.

„Und was begehrt der, der glücklichster Weise schlief und sein Opfer nur an Arme verwandelt?“

Der Justizrath lachte wie gestohlbendend den Oberpfarrer an. „Sie her, sagte dieser, den Rückgrat aufstreichend und den noch von Blut gerötheten Verband einer Heinen Streifwunde zeigend, „wer hat dies gethan?“

„Einen Augenblick später und beide Fremde hätten sich fest umschlungen. Dem Justizrath rannen die Thränen über die Wangen. „Du bist gutiger Gott“, rief er, „habe Dank, habe Dank! Deine allmächtige Hand hat die meinige geleitet, deine Gnade hat mich geschützt; armer geliebter Freund, launich du mit verzeihen?“

„Da ist keine Verzeihung nötig“, entgegnete der Oberpfarrer, „wir standen beide in seiner Hand, sieh, er hat alles so wohl gemacht! Aber nun“, fuhr der Oberpfarrer fort, den Freund auf eine Gartenbank neben sich niederziehend, „bin ich dir eine Erklärung schuldig. Höre mich an! Es ist richtig, ich war es, der an dem dritten Abende nach Helensens Antritt über die Mauer geklaut, ich war es, der die Schleife dort verloren hat. Als wir an jenem Abende in deinem Speisezimmer saßen und Helene die Wirthin machte, da waren es nicht allein die beispiellos ähnlichen Gesichtszüge des Mädchens mit den in meinem lebendigen Gedächtnisse stehenden der Mutter, es waren vielmehr die ganz besonderen, ruhigen und sanften Bewegungen ihres Körpers, die eigenthümliche liebliche und bestechende Art und Weise ihres ganzen persönlichen Auftretens, die einen wahren Sturm der Erinnerungen in mir heraufbeschworen. Gerade so war ich Ihre Mutter. Nun trug Helene an jenem Abende eine blaue Schleife an ihrer Brust. Ach, geliebter Freund, auch sie, die nun im Grabe ruht, pflegte eine gleiche zu tragen, und was hätte ich damals — ich hätte mein halbes Leben darum gegeben, eine Schleife

von ihrem Hufe zu besitzen. O, du herrliche, entzückende Zeit der ersten wahren Liebe, wo der geringfügigste Gegenstand, der ihr gehört, das Bild der Geliebten hervorzuzaubern vermag. Sieh, Helene verlor ihre Schleife, ich nahm sie ungesehen auf und steckte sie ein. Ich wollte sie mit nach Hause nehmen, die Schleife sollte in meiner einsamen Piarre mit, dem alten einsamen Manne, von vergangenen Zeiten erzählen. Das Herz wird nie alt, wenn auch bei mir nur in der Erinnerung. Es war schon sehr spät, als ich von dir weg nach Hause ging. Ich wählte, da die Nacht so schön, den Weg um dein Haus herum über die Promenade. Als ich an die Mauer kam, ertönte der Klang eines alten Choralis an mein Ohr. Ich kannte ja die alte bezaubernde Melodie. Was es zu verwundern, daß ich stehen blieb und lauschte? Da hörte ich, als das Instrument einen Augenblick schwieg, ein Geräusch in deinem Garten. Es war so still und ruhig in der Nacht. Um zu sehen, was es sei, sah ich über die Mauer, aber es war stockfinster im Garten. Auch Helene schien das Geräusch gehört zu haben, sie erschien einen Augenblick am Fenster, um es plötzlich wieder zu schließen. Zu Hause angekommen bemerkte ich, daß ich wohl mit dem Taschentuche die Schleife herausgerissen. Der Gegenstand war an und für sich zu unbedeutend, ich schwieg darüber.“

„Von welcher Art war das Geräusch, welches du hörtest“, unterbrach der Justizrath.

„Ich weiß nicht, wie ich es bezeichnen soll, ein knarrender, schmarrender Ton, wie ein geräuschvolles Atmen, ich habe den Ton schon gehört, bin aber nicht im Stande zu sagen wo.“

„Sonderbar, ich habe das Geräusch auch gehört, nicht einmal, sondern öfter, und weiß auch nicht, wohin ich es bringen soll.“

„Sieh“, fuhr der Oberpfarrer fort, „nun will ich dir auch den Grund meiner Annahmelen bei deiner Mauer von vorgestern Abend erklären. Wir schieden ja zum ersten mal im Leben in Zwietsch. Als ich über deinen Hausflur ging, begegnete mir Helene. Das arme Kind war mehr als erregt, sie hatte unser lautes Gespräch wohl gehört und offenbar ihren Namen vernommen. Sie mußte natürlich

bemerkten, daß ich anders war als sonst. Ich suchte sie zu beruhigen, aber das half mir nichts, sie wollte wissen, ob zu ihr einen Vorwurf gemacht und worin er bestanden. Sie bat mich mit ihr zu sprechen, sie ließ sie zu sagen, und ich befand mich in unbefriedigter Verlegenheit. Endlich gelang es mir, unter dem Vorwand, sie solle es am Abende noch erfahren, sie zu trösten. Ich wollte vor allem Zeit gewinnen und überlegen. So verabschiedete ich kurz mit ihr, sie möge, wenn der Mond untergegangen, einen Augenblick zum Fenster hinausschauen, ich würde mich einstellen und ihr mittheilen, um was es sich handelte, bis dahin solle sie dir gegenüber aber schweigen. Sie versprach es mir und ging nach Hause. Was sollte ich thun? Ich überlegte hin und her, ich erwog, daß Helene von dem Inhalte unseres Gesprächs keine Ahnung haben konnte und daß, wenn sie ihn erfahren, ihres Bleibens in meinem Hause keinen Augenblick mehr sei, oder doch ihre ganze Stellung zu dir sich ändern müßte. So beschloß ich denn, Ausflüchte zu machen und ihr nur den Theil unserer Unterredung mitzuthemen, der sich auf meine Absichten betraf; ihrer Zukunft bezogen hatte. Aber mein Wort mußte ich halten, nach ihrem Fenster mußte ich gehen. Als es ganz dunkel war, brach ich auf. Sie stand schon erwartend am Fenster, und ich stieg auf den kleinen Vorprung der Mauer. Du kannst dir denken, daß ich um die Worte verlegen war, mit welchen ich beginnen sollte. Aber ich sollte nicht dazu kommen, ich hörte, daß jemand nach der Hausthür zu gelangen kam. Um jeden Schein zu vermeiden, ließ ich meinen Standpunkt und trat in das Dornengebüsch. Da knallte hinter mir ein Schuß. Im Augenblicke trat das Bedenkliche meiner Situation vor meine Augen. Ich dachte an das unruhige Gespräch, das in der Stadt sich erheben mußte, wenn es bekannt würde, daß hier an diesem Orte auf mich geschossen sei. Ich konnte ja nicht glauben, daß du es sein könntest, wüßte vielmehr, es sei einer von den vielen Wächtern in den Gärten, die blind zu schliefen pflegen, um anzudeuten, daß sie da sind. So eilte ich durch die Dornen links um dein Haus herum, nach dem ersten Gefühl der Promenade. Von hier aus sah ich eine Gestalt über das Feld gehen, und ich erkannte dich beim Sternenschein an

fei nicht gefehen und es könne also nur die Frage ent- stehen, ob diese Unterlassung mit Recht unterblieben sei. Berlin ist aber namentlich deshalb in einer besondern Lage, als hier besonders ins Gewicht falle, was hier zu sagen sei. Die Wichtigkeit der Ausführung einer Maß- regel, wie in Rede, sei unabweisbar, und die Aufgaben der Polizei sehr schwierige. Aber ein Vorwurf, und zwar ein großer Vorwurf würde dieselbe nur dann treffen, wenn sie in provokatorischer Weise Leute zur Gesetzesübertretung veranlassen würde. Die einzelnen Beschwerden des Vorred- ners würde er, der Minister, prüfen, wenn ihm die einzel- nen Daten angegeben würden. Abgesehen von allem Ueber- gen, würde aber schon die Art und Weise die Verlängerung des Belagerungszustandes rechtfertigen, in welcher in einer der neuesten Nummern des züricher „Socialdemokrat“ offi- ziell die offene Aufsehung gegen Gesetz und Recht prokla- miert werde. So lebhaft man also bedauern möge, diese Maßnahmen aufrecht zu erhalten, so hoffe er doch zue- rüstlich, daß das Haus, wie früher, dieselben für gerecht- fertigt erkennen möge. (Bravo rechts.)

Abg. Sonnemann legt der Majorität ans Herz, auf die Weisung dieses schädlichen Ausnahmezustandes hinzuwirken. Abg. Wibel repliziert auf die Ausführungen des Bundesbevollmächtigten Grafen zu Eulenburg. Darauf wird die bezügliche Denkschrift für erledigt erklärt und das Haus geht zur Berathung des Gesetzesentwurfs, betr. die Verlängerung des Socialstengesetzes, über. Abg. Dr. Frhr. v. Hertling führt aus, wie seine Partei nach wie vor überzeugt sei, daß das Heilmittel gegen die destruktiven Ver- sörungen der Zeit nur in der Rückkehr aller Klassen der Bevölkerung zur wahren Selbstbestimmung liege, und daß diese wiederum nur auf Grund wahrer Religiosität zu fin- den sei. Die prinzipielle Bedeutung des Zentrums, welche daselbst 1878 gegen das zu erlassende Gesetz gehabt, bestehen allerdings auch heute, aber es sei doch zuzugeben, daß die damaligen Verhältnisse, wegen deren unklaren Fassung und der Ausführung des Gesetzes, sich nicht befähigt hätten und so sei die Stellung seiner Partei zu dem bestehenden Gesetze doch eine wesentlich andere als da- mals. Ein allgemeines Rechtsgesetz sei allerdings auch jetzt, wie er zugebe, nicht zu erreichen. Es stehe also das Zentrum dem Entwurf nicht von vornherein pure ab- lehnd gegenüber, es verlange aber zunächst eine genaue Prüfung in der Kommission, sowie einen eingehenden Be- richt der Regierung über die Ausführung und Wirkungen des Gesetzes. Namentlich werde die Kommission zu prüfen haben, ob das Gesetz in seinem ganzen Umfange und auf die ganze Zeitdauer aufrecht zu erhalten sei, welche der Entwurf vorschläge. Außerdem werde die Kommission zu erörtern haben, wie die Konsequenzen des Gesetzes mit den Rechten und Pflichten der Reichstagsabgeordneten zu vereinigen seien.

Abg. Dr. Hänel erinnert das Zentrum an seine im Jahre 1878 eingenommene Stellung, welche von dem vom Vorredner dargelegten Standpunkte wesentlich abweiche. Den Grund dafür sucht er in dem Weltkampfe zu erkennen, in den das Zentrum mit anderen Parteien des Hauses bezüg- lich des Einflusses auf die Reichsregierung, und besonders den Herrn Reichskanzler eingetreten sei. Was die Fort- schrittspartei betreffe, so halte sie unentweder an ihrer frühe- ren Auffassung fest; um so mehr als sich ihre Erwartungen auch bezüglich des praktischen Erfolges dieses Gesetzes voll- kommen erfüllt hätten. Die praktische Handhabung dieses Polizeigesetzes könne auch gar keine solche sein, wie sie der Natur des Rechtsstaates entspreche. Demnach müsse die Fortschrittspartei aus prinzipiellen wie praktischen Gründen gegen die Verlängerung des Gesetzes stimmen!

Herr v. Reifferscheid trat für die Vorlage ein,

indem er ein lebhaftes Bild von der Gefährlichkeit der social- demokratischen Bestrebungen entrolle und die gegenwärtigen Wirkungen des Socialstengesetzes priis. Bezüglich der po- sitiven Bekämpfung der Socialdemokratie vertritt er die auf die Zukunft. Abg. Wibel betonte zu Gunsten der Vorlage die guten Erfolge des Socialstengesetzes. Anderer Meinung über diesen Punkt war der Socialdemokrat Vastreich, der sich in ziemlich breiten Auslassungen über die ganze gegenwärtige Staats- und Gesellschaftsordnung erging. Nach seiner Meinung muß der mit dem Socialstengesetze ein- geschlagene Weg zu rüstlichen Zuständen und zur sozialen Re- volution führen.

Den Standpunkt der nationalliberalen Partei legte der Abg. Marquardsen dar. Die Partei ist mit der Vor- lage einverstanden, vorbehaltlich einiger Aenderungen. So will sie namentlich die Anwendung des Ausweisungspa- ragraphen auf Reichstagsabgeordnete ausgeschlossen und die Dauer der ferneren Geltung des Socialstengesetzes fürzer bemessen wissen, als die Vorlage verlangt. Vastreich nimmt einen abweichenden Standpunkt ein. Derselbe verlangte mit großer Entschiedenheit ein Rechtsgesetz an Stelle des Aus- nahmegesetzes. Zum Schluß unterzog sich der Abg. Wind- thorst der Aufgabe, die Haltung des Zentrums den Bemerkungen Hänel's gegenüber zu rechtfertigen. Trotz des großen Geschickes, welches er dabei anwendete, gelang es ihm nur für den äußeren Anschein, die Schwere des Zentrums zu bemänteln.

Die Vorlage wurde unter Zustimmung aller Parteien einer Kommission von 14 Mitgliedern überwiesen. Montag- sstimmung: Etat.

Berlin, 6. März.

— Verschiedene Blätter des In- und Auslandes er- zählen, daß Se. Majestät der Kaiser bei seinem neulichen Besuch des Reichstagsler betätigt gefunden habe. Diese Nachricht und alle daran geknüpften Vermuthungen entbeh- ren jeder Begründung. Dem kaiserlichen Hofe war seit 14 Tagen wegen erheblicher Erkrankungen ärztlich vorgezschrieben, das Zimmer nicht zu verlassen, und besteht diese Vorschrift noch heute. An keinem Tage aber ist derselbe genöthigt gewesen, das Bett zu hüten, und hat namentlich am 27. Februar Se. Majestät den Kaiser zwar nicht, wie gewöhnlich, am Wagen, aber an der äußeren Thür des Vorzimmers in Uniform mit Helm und Regen empfangen können.

Für die Feier der Enthüllung des Denkmals Ihrer hochseligen Majestät der Königin Ulrike am 10. März 1880 im Thiergarten zu Berlin ist, wie wir erfahren, folgendes Programm festgesetzt:

1. Die zur Feier Eingeladenen versammeln sich um 12<sup>1/2</sup> Uhr auf der Linden-Allee, die sie von der Seite der Thiergartenstraße betreten, und werden daselbst von den Festordnern auf die errichteten Podien und Tribünen geführt.
2. Die Mitglieder des Comité's nehmen ihre Auf- stellung zur rechten Seite des verpöbten Denkmals.
3. Bei der Ankunft Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin gehen Allerhöchstdenckselben die Mitglieder des Comité's zum Empfange entgegen und treten dann auf ihren Platz zurück.
4. Nachdem Se. Majestät in das vor dem Denkmal errichtete Zelt Allerhöchsigst begeben haben — woselbst Ihre Majestät und königl. Hoheiten die Prinzen und Prinzessinnen nebst den übrigen kaiserlichen Personen sich versammelt ha- ben — stimmt auf Allerhöchsigst Befehl zur Eröffnung der Feier der Domdorn mit Begleitung von Blasinstrumenten der Chor an: „Siehe, wir preisen dich.“
5. Bestrebte des Vorsitzenden des Comité's, wirklichen geheimen Rat's Hochrede.

„Sie wagt sich nicht zu dir zurück, weil sie dein Haus verlassen, sie behauptet, dir nicht unter die Augen treten zu dürfen — du würdest sie verstoßen!“ sagte der Ober- pfarrrer lachend.

„D mein Gott, ich sie verstoßen, sie soll kommen, sie soll kommen!“

„Sie wird kommen und zwar unter dem Schutze von Frau Funf, die wir doch in das Geheimniß ziehen mußten. Sie wäre schon getreten gekommen, wenn ich mich nicht zu angegriffen gefühlt hätte, und ich sollte nun durchaus als Avantgarde voran, um das Terrain zu rekognosciren.“

„Ach, Freund, was habe ich in diesen Tagen gelitten!“

„Das glaube ich dir,“ entgegnete der Oberpfarrrer, „aber weißt du denn nicht, daß Leid in Freude verkehrt werden wird. Aber hör' eins, die Fußspur dort, wo die rote Driestafel gelegen bis vor Helenens Thür, das ist mir denn doch mehr als unerklärlich.“

„Wir noch mehr das Verschwinden der Dred- stange.“

In diesem Augenblicke erschollen im Hause des Justiz- rats's Stimmen und roth vor Zorn stürzte Frau Funf in den Garten und eilte auf ihren Herrn zu.

„Wer hat es nun gesagt, wer hat nun wieder einmal Recht, Herr Oberpfarrrer, habe ich es nicht immer gesagt, aber freilich, wir täuschen uns, unser Verdictskreis ist zu eng, wir beurtheilen die Leute falsch, wir —“

„Aber was ist denn, Frau Funf!“

„Sie haben ihn, die Polizei hat ihn, sie bringen ihn schon —“

„Wen denn, Frau Funf, wen denn?“

„Den Trunkenbold, den Fäulzer, den Wiederhahn, den Mausebiel, betrümen hat er im Gausseggen gelegen, betrümen hat er gestanden, daß er mit einer Dredstange die Kasse des Herrn Justizraths erbroden, sie bringen ihn, ach ich habe ja gar nichts von dem Einbruch gewußt, ich hätte ja gleich gesagt, kein anderer als er —“

„Wer denn nur, wer denn?“

„Bist haben sie ihn dikirt, und da haben sie eine grünseidene Geldbörse voll von Geld und eine Masse anderes Geld bei ihm gefunden, ach, das arme Mädchen, sie kann

6. Auf erbetenen Allerhöchsten Befehl fällt die Hülle des Denkmals.

7. Der Domchor und die Versammelten stimmen den Choral an: „Vobe den Herren.“

8. Beendigung der Feier durch ein Hoch auf Se. Ma- jestät den Kaiser und Königin, ausgebracht von dem Ober- Bürgermeister v. Jordanbeck unter Begleitung der Nationalhymne.

Der Standard, ein Blatt, welches der englischen Regierung nahesteht, bringt heute in seiner Berliner Korres- pondenz eine Nachricht, die nicht verlesen wird, Aussehen zu erregen. Danach hat die russische Regierung, als Deutschland sich weigerte, Oesterreich an der Besetzung von Bosnien zu hindern, der französischen Regierung einen Plan zu gemeinsamen Angriffen (of a joint attack) auf Deutsch- land vorgelegt. Gleichzeitig wurden russische Truppen in Polen gegen die deutsche Grenze vorgezogen. Waddington und Grey leiteten den russischen Vorschlag ab, obgleich einige französische Minister unternehmungslustiger waren. Aehnliche Pläne gegen Oesterreich wurden der italienischen Regierung von russischer Seite vorgelegt. Nur die Ableh- nung dieser russischen, allerdings etwas fragwürdigen An- bietungen seitens der besonnenen französischen und italienischen Staatsmänner hätte die von Rußland geplante, gegen Deutschland gerichtete Tripel-Allianz vereitelt. Fürst Bis- mark erfuhr diese russischen Zeitungen kurz vor seiner Abreise nach Gastein, und man kann sich, selbst wenn jene Nachrichten nur theilweise auf Italienaden beruhen sollten, um so weniger wundern, daß er in Gastein die vollständige Wendung seiner Politik zu Oesterreich vollzog. Es wurde in Wien bekanntlich in Gegenwart des Kaisers Franz Joseph von den Ministern beider Reiche ein Protokoll vollzogen, welches am 15. Oktober in irgend einer Art von beiden Kaisern genehmigt wurde. Der österreichische Minister Payerne hat kürzlich Aenderungen gemacht, wonach das Bündniß beider Staaten noch enger und bestimmter ist, als aus den bisherigen Mittheilungen zu schließen war. Und in der That erfahren wir, daß das Bündniß zwischen Oester- reich und Deutschland sehr genau formulirt ist. Der casus foederis tritt übrigens nur dann ein, wenn einer der beiden Staaten von zwei Seiten zugleich angegriffen werden sollte. Die große Wichtigkeit, die sich auf dem deutschen Reichstage von allen Seiten über das Bündniß mit Oester- reich aussprach, und besonders die Rede des Herrn von Bennigsen haben in Oesterreich den besten Eindruck gemacht und in der Presse einen lebendigen Wiederhall gefunden. Zugleich ist Deutschlands Friedensliebe gegen Rußland bei Gelegenheit des Regierungs-Jubiläums in der nachdrücklichsten und herzlichsten Weise gezeigt worden, namentlich durch die Gegenseitigkeit des antilichen Glückwünschens durch den Reichskanzler. Man erzählt sich, ohne daß wir es grade verburgen möchten, diese sei dadurch veranlaßt, daß Kaiser Alexander sich über Bismarck's fortgesetztes Mißtrauen gegen Rußland beklagt habe. Die Gegenseitigkeit erfolgte am 22. Februar. Zwischen Berlin und Paris herrscht die erfreulichste Einvernehmen, und die friedliche und liebens- würdige Weise, wie sich unser Kaiser auf der französischen Botschaft über Frankreich und dessen lebende Staatsmänner aussprach, hat nicht verfehlt, auch in Frankreich einen guten Eindruck zu machen.

Die Vorgänge in Paris wegen der Auslieferung Hartmann's sollen in Petersburg den Mangel eines Aus- lieferungsvertrages, wie er zwischen Frankreich und einigen anderen Staaten besteht, vermehren lassen. Man will vor- hersehen, daß Rußland, wenn auch vielleicht erst nach einiger Zeit, einen solchen Vertrag in Paris zur Sprache bringen werde. Es gehen übrigens wieder Gerüchte, als ob von russischer Seite Verträge unternommen werden könnten zur

„Ich habe ihn, die Polizei hat ihn, sie bringen ihn schon —“

„Wen denn, Frau Funf, wen denn?“

„Den Trunkenbold, den Fäulzer, den Wiederhahn, den Mausebiel, betrümen hat er im Gausseggen gelegen, betrümen hat er gestanden, daß er mit einer Dredstange die Kasse des Herrn Justizraths erbroden, sie bringen ihn, ach ich habe ja gar nichts von dem Einbruch gewußt, ich hätte ja gleich gesagt, kein anderer als er —“

„Wer denn nur, wer denn?“

„Bist haben sie ihn dikirt, und da haben sie eine grünseidene Geldbörse voll von Geld und eine Masse anderes Geld bei ihm gefunden, ach, das arme Mädchen, sie kann

nicht dafür, sie ist seine Tochter, er hat ihr befohlen, die vergessene Wachtstange ihm zu bringen, sie haben die Wachtstange, sie haben das Mädchen.“

„Aber von wem sprechen sie denn, Frau Funf“, rief der Justizrath.

„Von wem, ich habe es ja so oft gesagt, vom Schuster Franz, seine Tochter ist ja Ihre Ködigin, vom Schuster Franz, dem der Herr Oberpfarrrer den seinen Rod geschickt hat, daß er sich bessere, trau, schau, wem, habe ich immer gesagt.“

„Er ist es, kein Zweifel“, riefen die beiden Freunde, „der Trunkenbold hat ja den schnarrenden Athem, den wir im Garten gehört.“

Die Freunde begaben sich jetzt in das Haus. Im Speisezimmer aber, in einer Ecke, stand ein bleiches, lieb- liches Kind, das beim Eintritt der Männer das Gesicht in ihren Händen begrub, reden wollte und doch vor Schluchzen nicht reden konnte.

„Kommen Sie, Frau Funf,“ sagte der Oberpfarrrer, „ich habe Ihnen im Garten etwas zu zeigen.“ Sie gingen.

„Der Schlingel, der Gebirgsweid“, schrie Frau Funf, „er hat Ihre Stiefel angehabt, die Stiefel, die Sie jetzt tragen, Herr Oberpfarrrer, schon vor ein paar Monaten habe ich sie ihm zu einer kleinen Reparatur eingehracht, Sie wollten es ja nicht, daß ich zu einem andern Schuhmacher ginge. Heute ganz frisch habe ich, weil es mir zu lange dauerte, sie endlich selbst geholt, wofol kam es mir gleich lo vor, als ob mit den Stiefeln etwas geschähen wäre, aber weil der Lederfleck auf dem Absatz noch ebenja darof sah wie damals, als ich sie eingehbracht, und weil der kleine Nix reparirt war, habe ich nicht weiter darauf geachtet. Kein Zweifel, er hat sie bei dem Diebstahl getragen!“

Und so war es auch. Nichtern geworden, gefand der Schuster sein Verbrechen im vollen Umfange. Er räumte ein, daß er, durch Trunt und Wiederlichkeit heruntergekommen, zum Verbrechen geiffen und Monate lang sich mit einem Einbrüche bei dem Justizrath getragen habe. Zu diesem Zwecke sei er öfters des Nachts über die Mauer in den Garten gestiegen, um eine Gelegenheit zu erfäßen, in den Justizrath's befehlen zu können, wenn dieser, wie das mit-

deiner Haltung, deinem Gange. Schon wollte ich dich an- rufen, als auch du im Gebüsch verschwunden warst und ich einen stechenden Schmerz an meinem rechten Arme fühlte. So sah, daß meine Hand mit Blut überströmt war und ich nach Hause. Ich wollte eben meine Hausschür auf- schließen, als ich laufende Tritte hinter mir hörte. Es war Helene, die in wahrer Todesangst mit nachgeschürzt war, furchtend, ich sei sehr verwundet. Ich konnte ihr den Zustand meines Armes nicht verbergen, sie sah Blut und konnte nicht begreifen, daß die Wunde mehr als uner- heblich und ungefährlich sein solle, was ich auf den ersten Blick erkannte. Ich wollte meine Hausschür nicht in das Geheimniß ziehen, weil ich deren Schwargfärbigkeit kannte und es in meinem Wunsch lag, die ganze Sache geheim zu halten —“

„Weiß Helene, daß ich dich geschossen —“ unterbrach der Justizrath.

„Kein Wort weiß sie, ich habe es ihr verschwiegen, aber höre weiter: Der Blutverlust hatte mich doch recht erschöpft, und ich fühlte, daß ich für die Nacht Jemandes bedürfte, der die Wunde mit Wasser kühle. Sie wollte zum Arzt eilen, ich verbot es ihr, bat sie aber, die Nacht in meinem Zimmer zu bleiben und mir hilfreiche Hand zu leisten. Ich sah ihr den Kampf an, den sie zu bestehen hatte. Im Gebüsch der Pflanz, mir zu helfen, dessen Ver- wundung sie veranlaßt, lastete auf ihr das Bewußtsein, ohne Erlaubniß das Haus verlassen zu haben, dessen Hü- terin sie war. Sie blieb. Der Rest der Nacht verzing für mich und sie schlaflos — ein Wort gab das andere, ich erzählte ihr mein Verhältniß zu ihrer Mutter — ich erzählte ihr, daß ich sie an Kindes Statt annehmen und zu meiner Erbin einsetzen würde — ich erzählte ihr, daß ich einen lieben Freund befehle, der, wenn er auch mitunter mit Vorbedachten umginge, doch ein herzenerbraver, wackerer Mann sei —“

„Oberpfarrrer!“

„Ja, das erzählte ich ihr, sieh, ich hatte etwas Wund- fieber, sonst hätte ich es wohl nicht gethan. Erst am andern Morgen sah ich, was ich angerichtet hatte.“

„Was denn?“

Herbeiführung internationaler Schritte gegen die gemeinsamen Feinde der öffentlichen Ordnung und Sicherheit.

— Erst wenige Tage ist Boris Melikoff in seinem hohen, einer Diktatur vergleichbaren Amte, und schon haben die Nihilisten den Versuch gemacht, sich seiner zu entledigen. Melikoff ist ihnen von Chartow her als der Mann in Aussicht genommen, mit dem für sie am wenigsten gut kirchlich essen ist. Der Stürmer von Kars ist weder eigentlicher Nihilist noch von hohem Fortkommen; deshalb wird viele vom alten Abel dem Emporkömmling nicht hold. Ihn sieht das weiter nicht an. Er hat sich in Chartow als General-Gouverneur glänzend bewährt. In seinem Gouvernement herrscht, kurz nachdem er die Zügel ergreifen, Ruhe und Ordnung. Er ist zu Anfang mit eigener Strenge verfahren, aber auch mit Klugheit und Geschick. Er war der einzige Gouverneur, der den Nihilisten zu imponieren wußte. Armenier von Geburt, ist er tapfer, wo es am Plage, schlau, wo es nötig ist. Der Sturm auf Kars liefert dazu das schlagendste Beispiel ungeheurer Kühnheit, gepaart mit Gift. Vom Kaiser ist Melikoff stets ausgezeichnet und bis zu dem Vollen erhoben worden, den er gegenwärtig bekleidet; man sagt deswegen, weil er in seinem Gouvernement auch in den östlichen Regionen aufgeräumt hat. Er soll sein Amt damit angereichert haben, daß er dem Großfürsten Konstantin einen dienstlichen Besuch abstattete, der einer Hausung gleich wie ein Ei dem andern. Konstantin hat sich seitdem nicht mehr bei Hofe sehen lassen; man sagt sogar, er habe Arret. Bei der großen Granulation im Weißen Saale des Winterpalastes, wozu alle Großfürsten und der ganze Hofstaat erschienen waren, glänzte allein Konstantin durch seine Abwesenheit, und die Zeitungen schrieben am nächsten Tage ganz trocken: Mit Ausnahme des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch waren alle in Petersburg befindlichen Mitglieder des kaiserlichen Hauses anwesend. Im deutschen Theater erlaube ich — ich führe das an, damit man sieht, wie sehr das bewusste Gerücht im Volke geht — der Komiker in „Ampaci Bagabundus“ sogar Folgendes: Schneider Zwin jagt zu seiner Köchin, als alles wieder furcht ist: „Nur du bist mir gelieben, meine ic.“, und der Komiker Anno jagte nur: „Du bist mir gelieben, meine Katharine, Wilhelmine, Pulvermine, Konstantine!“ Meine persönliche Ansicht geht dahin, daß Konstantin trotzdem nicht an der nihilistischen Verschönerung beteiligt ist, er ist dazu ein zu anfänglicher und harmloser Mensch, der solcher Dinge auf seinen Fall fähig ist. Es ist aber leicht möglich, daß Konstantin durch seinen ungerathenen Sohn, den Diamanten, der gegenwärtig als Verdamnter in Perm lebt, kompromittirt ist. Nikolaus Konstantinowitsch soll der nihilistischen Bewegung nicht fern stehen. (Kln. Z.)

— Se. Majestät der Königin hat den Präsidenten der Seebauverwaltung, württembergischen Geheimen Rath Witte, in den Weltlandt erhoben.

— Se. Maj. der Kaiser haben befohlen, daß die üblichen Dinners der höchsten Behörden, welche zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes stattfinden, weil der 22. März dieses Mal schon in die Charwoche fällt, in diesem Jahr am Sonnabend, den 20. März, gegeben werden sollen. In gleicher Weise hat der Kaiser bestimmt, daß die öffentliche Illumination in diesem Jahre unterbleiben solle, weil sie am 22. der Charwoche wegen von Allerhöchstemselben nicht gewünscht werde, am 20. aber keine unmittelbare Beziehung zu dem kaiserlichen Geburtsfeste haben würde.

— Das „Berl. Tagel.“ schreibt: Die größte Besorgnis in den ruhigeren Kreisen Russlands ist eigentlich nicht die: daß die Nihilisten eine offene Erhebung inszenieren könnten, sondern daß das Volk selbst gegen die Nihilisten und gleichzeitig gegen alle bestehenden und gebildeten Stände sich mit furchtbarer Zustimmung erheben könnte. Es wäre nicht das erste Mal, daß das fanatisirte Volk einen furchtbaren Aufstand unternähme und einen blutigen Bürgerkrieg angestelle aus „einem zum Garen“ und wilder Lust an der Unordnung, bei welcher es zu plündern liebt. In den gebildeten russischen Kreisen ist man sich dieser Sorge wohl bewußt, das bezeugt folgender Aufsatz, den das angelegte wissenschaftliche Journal „Saratina“ (Alterthum) an die Studenten Russlands gerichtet hat. Derselbe lautet:

unter vorkam, verzeiht sein würde. Am Einbruchabend habe er sich noch spät in den Anlagen untergetrieben, als er plötzlich Trite vernommen, und in das Gehüß tretend, den Fußtritt an ihm vorbei den Weg nach dem Berge habe gehen sehen. Schnell entschlossen sei er nach Hause gelaufen, habe sich das Bedeckende geholt, das Haus des Fußtritts offen gefunden und sich sofort ans Werk gemacht.

Nachdem er zunächst den Schreibtisch erbrochen und die Hauskasse gefunden, habe er sich ein Licht, das auf dem Schreibtische gestanden, angezündet, sei in das Schlafzimmer gegangen und die große Kasse gewagt worden. Der Dedel habe dem Grunde der Brechanze nicht widerstanden. Er erinnere sich, daß er eine Briefkassette, von welcher er aber nicht wisse, wo sie geliehen, und einen Beutel mit Geld genommen habe.

Dann habe er sich erinnert, daß das Fräulein in ihrer Kommode Gold habe. Seine im Dienste bei dem Fußtritt befindliche Tochter habe ihm die Schlüssel des Fräuleins verschafft gehabt und er habe stiers Geld in Empfang genommen, welches das Fräulein aus ihrer Kommode ihm gezahlt. Schnell entschlossen, habe er den ihm wohlbekanntesten Weg nach dem Zimmer des Fräuleins zurückgelegt und sei in deren Wohnstube getreten. Durch seine Geschäftsbefugnisse in Kenntnis gesetzt, daß das Fräulein zwei Zimmer weiter nach dem Berge heraus schlafte, habe er seine Entdeckung zunächst in angetrunkenen Wust mit seinem großen Schwämmchenmesser die Kommode erbrochen und was er an Geld vorgefunden, gestohlen. Unmittelbar nach dieser That habe er zu hören gelauscht, daß die Hausfrau unten geschlafen würde, schnell habe er das Licht gelöscht und sich durch die untere Thür des Hausflügels den Garten entlang

„Freunde und zukünftige Genossen im Dienste der praktischen Vorteile des Vaterlandes! An Euch wenden wir uns mit dem Überzeugenden, dringenden Ersuchen, — ernst und selbständig zu überlegen, wozin die heutigen Ereignisse führen können? Wozu die Unterwerfung Eurer Wünsche welche immer sein, bedeutet, daß die Geschichte keine Verzweiflungssituation kennt. Die Zeit giebt immer einen Ausweg. In zehn Jahren wird der größere Theil der laufenden Arbeit zum Nutzen Russlands bereits in Euren Händen sein; in zehn Jahren können bei friedlicher Entwicklung . . . unzweifelhaft viele, viele Verbesserungen gemacht werden. Kommet zu der Ueberzeugung, daß es nicht passend und nicht vernünftig sei, das ein Kreis den Gang der Geschichte zu beeinflussen suche. . .

Wozu Euch das Ereigniß des 17. Februar die Augen öffnen . . . In einigen Tagen werdet Ihr Euch überzeugen, daß die Liberalen und Radikalen der ganzen Welt das Verbrechen vom 17. Februar verdammen und dasselbe mit den ungeschiedlichen Worten des Schreckens und der Entrüstung verurtheilen werden. Und in russischen Lande, hört zu, was das Volk jetzt schon spricht. Wißt, daß daselbst unwillig ist, daß es eines geringen Mißverständnisses bedarf, um die schrecklichsten Szenen zu provoziren, denen zum Fuß ungeschickte Leute, Ihr selbst und die ganze Intelligenz fallen würden! . . . Freunde, überlegt ernst, was Ihr thut, rettet Euch, entschließt Euch endlich und bewahrt die nächste Zukunft Russlands!“

Dieser hochernste Aufruf eines wissenschaftlich-historischen Journals Russlands beneist zur Genüge, wie trübselig die jetzige Situation im Innern Russlands ist. Es wäre nicht das erste Mal, daß das „Volk“ gegen die „Gebildeten“ dort revoltirte; so lange der Czar lebt, ist die Hoffnung vorhanden, daß es zu keinen größeren Unruhen kommt, denn „Czar“ und „Gott“ ist dem gemeinen russischen Manne fast dasselbe. Sollte es aber das Unglück wollen, daß der Czar und gleichzeitig auch der Thronfolger in so erregter Zeit wie jetzt aus dem Leben scheiden, dann wäre die „Vollrevolution“ da, denn der Gott-Czar selbst und Bischoftrern brauchte das „Volk“ nicht zu gehorchen.

### Das VI. Abonnementsconcert.

Mit diesem am vergangenen Freitag abgehaltenen Concerte hätte denn der diesjährige Wintercyclus einen würdigen Abschluß gefunden, und alle, die dem Concerte beigewohnt, fühlen sich sicherlich für die ihnen hier gebotenen Kunstgenüsse Herrn Musikdirektor Borczyk zu aufrichtigstem Danke verpflichtet. Was diesem Singsconcerte nun eine ganz besondere Weihe verlieh, war in erster Linie die Mitwirkung der berühmten Violoncellistin Frä. Fernanda Tedesca aus New-York, und demnach die des Königl. Dom- und Concertängers Herrn Schnell aus Berlin. Ersterer, welcher bisher nur wenige ihres Geschlechtes auf diesem Gebiete vorangegangen, spielte ihre überaus schwierigen Stücke: das Concert in B-dur von Rieurtemps und „Ungarische Weisen“ von Czuz mit einer Eleganz und Anmut, mit einer Leichtigkeit und Fertigkeit, daß ihr von allen Seiten ein nicht endenkolles Beifall zu Theil wurde, weshalb sie sich denn auch freundlich herabließ, noch ein jeckenwelles Rotturmo von Chopin hinzuzuliegen. Wozu hat Louis Köpfer in Königsberg Recht, wenn er bei ihr von einem merkwürdig subtilen, gleichsam lauernd geführten Bogentrage spricht und außerdem noch sagt, sie besitze die Tugend der reinen Intonation und des zwar conventionalen, doch feinen Geschnalls im Vortrage. . . Vielleicht wäre es aber für Manche noch interessanter gewesen, wenn die geklagte Künstlerin die beiden Werke: das „Concert“ Mendelssohn's und die „Balden-Plasante“ ihres Lehrers Leonard, die ihr keiner americanischer Birole Maurice Dengremon in März vorigen Jahres zu Gehör brachte, ebenfalls zum Vortrage gewöhnt hätte. Doch sehen wir hier davon ab.

Was die Gesangsparthien betrifft, so hatte Herr Schnell folgende Wahl getroffen: die sehr bekannte und ebenso beliebte Arie „Gott, sei mir gnädig“ aus dem Oratorium „Paulus“ von Mendelssohn, sodann ein „litauisches

über die Mauer entfernt. Gequält durch das Bewußtsein, die Brechanze vergessen zu haben und fürchtend, daß seine Tochter sie als sein Eigenthum erkennen würde, habe er sich dieser am Abend endend und sie beschworen, ihm am nächsten Vormittage, wenn sie zu Markte gehen würde, das Instrument mitzubringen. Seine Tochter habe dies auch gethan und ihm, der sich schon am frühen Morgen durch Branntwein die Gemüthsblässe zu verschleieren gesucht, unterwegs die Brechanze eingehändigt. Er glaube, er habe die Stange dann in den Dack geworfen.

Es war ein höchst erregendes und erhebendes Gefühl, das den Dersfarrer befehle, als er wenige Wochen später seines Freundes und Helmens Aufgebot von der Kugel verflüchte. Ihm war es beizulegen, beider Hände in einander zu legen, ihm war es vergönnt, noch zwei Kinder seines Freundes über das Lauffeld zu halten. Einige Jahre später ging der Dersfarrer zur ewigen Ruhe ein. „Sei glücklich, vertraut auf Gott“, das waren seine letzten gebrochene Worte, die er den Geliebten seiner Seele zurief.

Frau Funf zog nun zu dem Fußtritts und vermalzte dessen Hauswelen so tren, wie das ihres ersten Herrn, bis an ihr seliges Ende.

Der Fußtritts wurde alt, sehr alt. Der Himmel wollte es, daß er noch Einzel auf seinen Armen wiesgen durfte. Nie trübte ein Wöllchen seinen Hefstand, und als er älter und älter geworden war, da kam es wohl vor, daß, wenn er, gestützt auf den Arm seiner Gattin, des Abends im Garten lustwandelte, er ausrief: „Sieh, Helene, da — da ist der Kopf über die Mauer!“

lieb“ von Chopin, welches, wie überhaupt die Heber dieses originellen Meisters, musikalisch von eben feiner großen Bedeutung ist, das aber in fertiger Beziehung als Probe einer „Deina“ (bist der Name des litauischen Volksthebes) schon mehr unser Interesse in Anspruch nimmt, indem es so ziemlich alles Erforderliche enthält. Die Deina ist nämlich, mit nur wenigen Ausnahmen, erotisch, besingt ein Verhältniß zwischen Braut und Bräutigam und erwählt dabei häufig das theilnehmende traurige Mitterchen, während die strenge Schwiegermutter und das alte Schwiegermädchen darin weniger oft eine Stelle finden. — Weiter kamen dann noch folgende, mehr ansprechendelieder zum Vortrage; „Es blüht der Thau“ von Rubinstein, „Verstorbene Tränen“ von S. Schnell und „Mit Vorlicht“ von Ciffer. Hier zeigte sich nun der Künstler als einen mit den herrlichsten Stimmmitteln begabten, wohlgeschulten Sängers, der sich durch seine von Verständniß zeugende Vortragweise ebenfalls die allseitigste Anerkennung erwarb. Nicht minder befällige Aufnahme fanden aber auch die wackeren Leistungen unsern Stadtdirectors sowohl bei dem sein nancirten Vortrage der sogenannten Schottischen A-moll-Symphonie Mendelssohn's als auch bei der ersten und distreten Begleitung der Violoncellstücke und der Arie des Saulus, „Gott sei mir gnädig“; kurz, ein Jeder hat wohl nach Kräften zum Gelingen des Ganzen mit beigetragen. — Mögen sich denn auch die nächstjährigen Concerte einer gleichen Gunst des musikalischbegabten Publikums erfreuen!

### Todesfälle.

Der alte Hartort ist nicht mehr. Am Sonnabend Mittag ist er in Darop gestorben. Er war einer der Männer, die es sich zur Lebensaufgabe gestellt, das Wohl des Volkes zu fördern, und wie selten einer ist er ununterbrochen mit klarem Geiste, mit mutiger Entschlossenheit, mit festem Willen an diesem Werke sein Leben lang thätig gewesen. Er war ein Volksmann in dem besten Sinne des Wortes. Mit unermüdlicher Hingabe nahm Hartort sich vom Anbeginn seiner industriellen Thätigkeit seiner Arbeiter an; er sorgte für ihre Wohnungen, für ihre Weiterbildung, für den Unterricht ihrer Kinder, und suchte vor Allem zu ermöglichen, jeden einzelnen Arbeiter zu einem Grundbesitzer, zum freien Eigentümer eines eigenen Fleckchens Erde, in dessen Mitte sein Häuschen stand, heranzuziehen. Scharfassen, Krankenassen und ähnliche Einrichtungen mußten den Grund zu einem geordneten Leben seiner Arbeiter legen, und den Gebanten der Affogiation suchte Hartort frühzeitig nach englischen Vorbildern für seine Arbeiter mitzubringen auszugestalten und in die Wirklichkeit überzuführen. Wo immer neue Ideen aufstanken, da war Hartort einer der Ersten, der sie scharfen Geistes durchdrang, ihre Wahrheit und Durchführbarkeit prüfte, und wenn er fand, daß sie eine Zukunft in sich trügen, mit energischer Thätigkeit für ihre Realisirung eintrat. Die Anlage von Eisenbahnen, die Förderung der Dampfthätigkeit auf Rhein und Moser wurden von Hartort schon zu einer Zeit angezett, da in andern Kreisen noch kaum ein Gedanke daran war. Und als kam die Jahre der politischen Bewegung kamen, da stand Friedrich Hartort vom ersten Erwachen des öffentlichen Geistes an auf Seiten des Volkes und hat seine Sache seitdem bis in seine letzten Lebensjahre, bis Körperschwäche und Krankheit ihn zwangen, sich zurück zu ziehen, mannhaftig verteidigt. Was er in dieser langen Zeit geleistet, das wird erst eine spätere Zeit voll und ganz zu würdigen wissen. Aber ein großer Theil der Ziele und Ideale, nach deren Verwirklichung wir noch heute ringen, hat unter Hartorts eifrigem Streben überhaupt erst Form und Gestalt gewonnen, und Anderes, was inzwischen errungen, haben wir ihm zu nicht geringem Theile mit zu verdanken. Ihm sind die Lehrer vor Allen Dank dafür schuldig, daß ihre Stellung sich allmählich gehoben und verbessert hat, ihm verdanken es Handel, Industrie und Ackerbau, daß sie, aus schweren Fesseln erlöst, inzwischen den Aufschwung zu der Höhe genommen, auf der sie heute stehen. Würdige seine Entschlossenheit, die Lauterkeit seines Charakters und die Idealität seines Strebens immerdar das Vorbild unserer Volksvertreter bleiben! — Friedrich Wilhelm Hartort, der „alte Hartort“, wie er wohl für immer im Munde des Volkes bleiben wird, war geboren den 22. Februar 1793 auf dem Familiengute Hartorten in der Wart, er hat somit ein Alter von 87 Jahren erreicht. Sein Andenken wird stets in Ehren fortleben.

### Roofe zur Duedlindurger Pferdespotterie, Dienstag 31. Mai, in der Expedition dieses Blattes zu haben.

Abgang und Anknrt der Eisenbahnstige Bahnhof Halle.											
Abgang											
nach:	Vm.	Vm.	Vm.	Nm.	Nm.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.
Ascheraleben	8 10	11 30	14 4	6 5	...	...	...	...	...	...	...
Breslau via Sorau-Sagan	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Cottb., Gab., Posen, Sorau	8	...	1 30	...	7 4	...	...	...	...	...	...
Bitterf.-Berl.	4 50	8	...	2	...	5 10	6	...	9 4	...	...
Leipzig	5 40	7 00	10 10	1 30	...	5 10	6	7 40	8 50	10 00	...
Magdeburg	5 7	7 44	11 10	1 30	...	5 1	...	...	9 30	10 50	...
North.-Cass.	5 10	9 10	11 30	...	2	...	...	...	9 45	...	...
Thüringen	5 45	7 50	10 10	11 40	1 30	5 5	...	...	9	11 5	...
Anknrt											
von:	Vm.	Vm.	Vm.	Nm.	Nm.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.
Ascheraleben	...	7 25	9 50	...	1 10	...	5 30	...	8 30	...	...
Breslau via Sorau-Sagan	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Cottb., Gab., Posen, Sorau	...	7 20	...	...	1	...	...	7 4	...	...	...
Bitterf.-Berl.	4 30	7 20	10 10	11 30	...	...	5 45	...	10 00	...	...
Leipzig	4 50	7 00	11 30	...	1 30	...	5 40	7 30	9 10	10 40	...
Magdeburg	...	7 40	9 50	...	1 30	...	5 4	7 40	8 50	10 00	...
North.-Cass.	...	7 10	...	...	1 10	...	5 50	...	8 50	10 30	...
Thüringen	4 40	7 10	10 00	...	1 10	...	5 10	...	8 50	10 00	...

\* Schnellzug I.—II. Classe. † Schnellzug I.—III. Classe.



# CRÖLLWITZER ACTIEN-PAPIERFABRIK, CRÖLLWITZ.

## 5 pCt. Theil-Schuldverschreibungen im Betrage von 600 000 Mark.

Wir bringen hierdurch zur Kenntniss, dass wir die auf unsern Etablissements in **Cröllwitz** eingetragenen Hypotheken im Betrage von 600 000 Mark zur Rückzahlung bringen werden, und dass wir dagegen durch Vermittelung der **Leipziger Bank** in **Leipzig** eine **5procentige Anleihe** im gleichen Betrage contrahirt haben, die jährlich mit mindestens **einem vom Hundert** des Capitals, zuzüglich des, durch die fortschreitende Tilgung an den ursprünglichen Zinsen in dem betreffenden Jahre, ersparten Zinsbetrages zu tilgen ist, und für welche Sicherheit durch Verpfändung der zurückgezahlten und dadurch in unser Eigenthum übergegangenen Hypothekenforderungen gewährt werden soll.

Nach Ausführung dieser Absicht, für deren Durchführung die **Leipziger Bank** die Garantie übernimmt, wird die neue Anleihe durch eine **erste Hypothek** sicher gestellt sein.

Die Auflage zur Zeichnung auf obige Anleihe im Betrage von **600 000 Mark**, für welche wie vorerwähnt eine Sicherung durch Verpfändung erststelliger Hypotheken gewährt werden wird, findet:

### Mittwoch den 10. März 1880

während der üblichen Geschäftsstunden bei den nachstehend genannten Bankhäusern

- in **Leipzig** bei **Becker & Comp.**,
- „ **Berlin** „ **Delbrück, Leo & Comp.**,
- „ **Dresden** bei **George Meusel & Comp.**,
- „ **Halle a/S.** beim **Halle'schen Bankverein** von **Kulisch, Kaempff & Co.**,
- „ „ bei **Reinhold Steckner**,
- „ „ „ **Zeising, Arnhold, Heinrich & Comp.**,
- „ „ „ **H. F. Lehmann**

zu einem Zeichnungspreise von **98%** in Reichswährung zahlbar statt.

Die Actionaire der **Cröllwitzer Actien-Papierfabrik** geniessen das Vorrecht, dass sie auf drei Actien die Zuteilung einer **Theil-Schuldverschreibung** von **500 Mark** verlangen können.

Wegen aller weiteren Bedingungen wird auf den ausführlichen Prospect, welcher bei den Zeichnungsstellen zur Verfügung steht, verwiesen.

Cröllwitz, den 3. März 1880.

## Cröllwitzer Actien-Papierfabrik.

Kaufmann.

O. Fetz.

Gesetzlich geschützt.

21. November 1879.

2 Packet 50 Pfennige.

**Bernh. Most'sche**  
Schnupfen- u. Husten-Bonbons  
sicherstes Hausmittel  
gegen auftretenden Schnupfen und Husten,  
solte in keiner Haushaltung fehlen.  
Nur allein ächt aus der Fabrik  
von  
Bernh. Most in Halle a/S.  
Von ärztlichen Autoritäten  
empfohlen.  
Bernhard Most in Halle a/S.

Göthen. Quersfurt. Weizenfels.  
Grösste Plisse- und Rundbrennereien  
**F. Lindenheim,**  
Halle a. S., Schmeerstraße Nr. 30.  
Wittenberg. Bitterfeld.

Frischen Portland-Cement in 1/4, 1/2, 1, Tonnen und ausgewogen offeriren  
billigst  
**Klinkhardt & Schreiber**, neue Promenade 12.

**Die C. O. Wiese'sche Musik-Schule,**  
große Märkerstraße Nr. 10,  
beginnt den Sommer-Cursus Montag den 5. April 11 Uhr Vormittags. Gef. Anmeldungen  
bis dahin erbeten. Unterrichtszeit für junge Damen von 8-11, 2-4 Uhr.

Dienstag den 9. März, Abends punkt 6 Uhr  
**Musikauufführung der Singakademie**  
im Volksschulgebäude.  
**Die Schöpfung,**  
Oratorium von **Jos. Haydn.**

**Soli:** Fr. Sara Odrieh, Concertsängerin aus Leipzig; Hr. Max Burger,  
Hofopernsänger aus Gotha; Hr. Ernst Hungar, Concertsänger aus Dresden.  
Eintrittskarten zu 2 Mk und Texte zu 20 ¢ sind bei Herrn Karmrodt  
zu haben.

Halle, Mittwoch den 10. März, Nachmittag 4 Uhr.  
In der Domkirche.  
**Geistliche Musikauufführung**  
des Reubke'schen Gesangvereins  
unter gefälliger Mitwirkung des Fräulein **E. Hopf.**  
**Billets** für das Schiff der Kirche à 1 Mk 50 ¢ — für die Emporen à 1 Mk  
— sind in der Musikalienhandlung von H. Karmrodt (Barfüßerstr. 19) zu haben.

**Gerichtlicher Ausverkauf.**  
Am **Dienstag, den 9. März d. J.**, und den folgenden Tagen  
sollen die zur **F. A. Roeh'schen Konkurs-Masse** von hier ge-  
hörigen Bestände an:  
**Conditorei-Waaren**  
verkauft werden.  
Das **Geschäftslocal, grosse Utrichstrasse Nr. 27**, ist  
des **Vormittags** von 8 1/2 bis 11 Uhr und des **Nachmittags** von  
**2 bis 5 Uhr** geöffnet.  
**Halle a/S. Fr. Herm. Keil,**  
Verwalter der **Roeh'schen**  
**Konkurs-Masse.**

Für den Inseratentheil verantwortlich: W. Uffmann in Halle.

Für den redactionellen Theil verantwortlich: C. Bobardt in Halle — Expedition im Basenhause. — Buchdruckerei des Basenhause. (Zerz eine Zeilage)